

dlv

JOHN MACARTHUR
KOMMENTAR ZUM
NEUEN TESTAMENT

1. Korinther

clv

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 • 33661 Bielefeld

1. Auflage 2006

Originaltitel: The MacArthur New Testament Commentary: 1. Corinthians

© der amerikanischen Ausgabe 1984

by The Moody Bible Institute of Chicago

© der deutschen Ausgabe 2006

by CLV – Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 110135 – 33661 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Svenja Tröps und Silke Morgenstern

Umschlag: Andreas Fett, Meinerzhagen

Satz: CLV

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG, Altusried-Krugzell

ISBN-10: 3-89397-680-9

ISBN-13: 978-3-89397-680-5

Inhalt

Vorwort.....	7
Einführung.....	9
1. Die Berufung der Heiligen	13
2. Der Segen der Heiligen	21
3. Spaltungen und Streitigkeiten in der Gemeinde	37
4. Das Törichte Gottes – Teil 1	49
5. Das Törichte Gottes – Teil 2	63
6. Die Weisheit Gottes	73
7. Fleischliche Christen.....	81
8. Das Gericht über die Werke der Gläubigen	91
9. Spaltungen verhindern	101
10. Wahre Diener Christi.....	109
11. Selbstgefälligkeit und Demut	119
12. Kennzeichen eines geistlichen Vaters	127
13. Unmoral in der Gemeinde.....	135
14. Unzulässige Prozesse	149
15. Christliche Freiheit und sexuelle Freizügigkeit.....	161
16. Ehe oder Ehelosigkeit.....	171
17. Göttliche Richtlinien für die Ehe.....	179
18. Christen und die Gesellschaft	187
19. Gründe für Ehelosigkeit.....	195
20. Grenzen der christlichen Freiheit	207
21. Den Mann Gottes unterstützen.....	219

22. Auf Freiheiten verzichten.....	227
23. Die Gefahr von Überheblichkeit	237
24. Die Wahrheit über Götzendienst.....	253
25. Freiheit zur Ehre Gottes einsetzen	265
26. Unterordnung und Gleichwertigkeit der Frau	273
27. Das Mahl des Herrn.....	287
28. Der Hintergrund und die Prüfung nachgeahmter Geistesgaben	299
29. Die Quelle und der Nutzen von Geistesgaben	311
30. Übersicht über die Geistesgaben	319
31. Vereint und doch unterschiedlich.....	331
32. Gegenseitige Abhängigkeit, nicht Unabhängigkeit	341
33. Die Bedeutung von Liebe	351
34. Die Eigenschaften der Liebe – Teil 1	363
35. Die Eigenschaften der Liebe – Teil 2	375
36. Die Beständigkeit der Liebe.....	383
37. Die Stellung der Sprachengabe	395
38. Der Zweck und der Ablauf der Sprachengabe.....	407
39. Der Ablauf der Weissagung.....	417
40. Der Beweis für die Auferstehung Christi	425
41. Die Bedeutung der leiblichen Auferstehung.....	437
42. Der Ablauf der Auferstehung.....	445
43. Die Anreize der Auferstehung	453
44. Unser Auferstehungsleib	461
45. Sieg über den Tod	473
46. Die Sammlung	483
47. Die Arbeit des Herrn auf seine Art tun.....	493
48. Grundsätze für ein Leben in Vollmacht	505
49. Kennzeichen der Geschwisterliebe.....	511
Bibliographie	523
Verzeichnis der griechischen Wörter	525
Verzeichnis der hebräischen Wörter.....	528

Vorwort

Ich gewinne immer wieder sehr viel aus der Gemeinschaft mit Gott, wenn ich einfach Vers für Vers durch das Neue Testament predige. Mein Ziel dabei ist, beständig durch das Kennenlernen seines Wortes eine tiefe Gemeinschaft mit dem Herrn zu haben und durch diese Erfahrung die Bedeutung eines Textes seinem Volk nahezubringen. So wie Nehemia (Neh 8,8) bin auch ich bestrebt, »den Sinn« anzugeben, damit es tatsächlich Gottes Reden hört und ihm darauf antworten kann.

Natürlich ist es wichtig, dass Gottes Volk diesen Sinn auch versteht. Dies setzt voraus, dass es sein Wort der Wahrheit kennt (2 Tim 2,15) und diesem Wort gestattet, reichlich in ihm zu wohnen (Kol 3,16). Das Hauptaugenmerk meines Dienstes gilt also in erster Linie seinem Volk. Ich helfe, Gottes lebendiges Wort zum Leben zu erwecken. Das ist ein erfrischendes Abenteuer.

Diese Zielsetzung spiegelt sich auch in dieser Reihe von Kommentaren über das Neue Testament wider, in denen die Schrift erklärt und angewandt wird. Man findet Kommentare, die hauptsächlich linguistischer Natur sind, andere setzen sich wiederum mit theologischen Fragen auseinander, und manche widmen sich vorwiegend der Homiletik. Der Ihnen nun vorliegende Kommentar versteht sich eher als Erläuterung oder Erklärung. Er ist freilich kein linguistisches Fachwörterbuch, begibt sich aber doch ab und an auf die sprachliche Ebene, und zwar, wenn dies für eine gute Auslegung zweckdienlich ist. Aus theologischer Sicht ist er nicht allumfassend, sondern beschäftigt sich ausführlicher mit dem Kerngedanken des jeweiligen Textes und wie dieser Abschnitt im Licht der ganzen Schrift zu sehen ist. Es geht nicht in erster Linie um Homiletik, obwohl jeder Gedankengang klar gegliedert und logisch nachzuvollziehen ist und in einem Kapitel abgeschlossen wird. Die meisten Wahrheiten werden durch andere Schriftstellen veranschaulicht und praktisch angewandt. Nachdem ich

die Verbindung zum Zusammenhang einer Textstelle hergestellt habe, versuche ich, mich eng an die Entwicklung der Gedankengänge und Schlussfolgerungen des Autors zu halten.

Ich bete, dass jeder Leser versteht, was der Heilige Geist durch diesen Teil seiner Schrift sagen will, dass seine Offenbarung in den Köpfen der Gläubigen einen großen Raum einnimmt und zu größerem Gehorsam und Glauben führt – alles zur Ehre unseres großen Gottes.

Einführung

Das heutige Korinth ist eine kleine Stadt, die abgesehen von ihrer historischen Bedeutung nicht viel zu bieten hat. Zur Zeit des Neuen Testaments war Korinth jedoch ein wohlhabendes, strategisch günstig gelegenes Handelszentrum.

Griechenland ist geographisch zweigeteilt. Der südliche Teil, der Peloponnes, ist durch eine 7 Kilometer breite Landenge mit dem übrigen Griechenland verbunden. Westlich davon lagen der Golf von Korinth und die Hafenstadt Lechaëum, während im Osten der Saronische Golf und die Hafenstadt Kenchräa angrenzten. In der Mitte dieser Landenge, im Süden, befindet sich die Stadt Korinth auf einem Hochplateau. Viele Jahrhunderte lang musste der gesamte Nord-Süd-Reiseverkehr dieser Region – also auch alle, die von und nach Athen reisten – zwangsläufig durch Korinth reisen.

Die Seereise um die Peloponnes-Halbinsel herum war zeitaufwendig, gefährlich und unter den Seeleuten berühmt-berüchtigt. »Ein Matrose segelt niemals um Malea [das Südkap der Halbinsel], ohne vorher sein Testament gemacht zu haben«, war ein geflügeltes Wort. Deshalb beförderten die meisten Kapitäne ihre Schiffe auf Rollen oder Gleithölzern über die Landenge direkt an Korinth vorbei. Diese Methode war schneller, kostensparender und weit sicherer als die etwa 400 km lange Seereise um die Halbinsel herum. Daher wurde die Landenge auch *dialcos* genannt, was »der Ort des Hinüberschleifens« bedeutet. Korinth jedenfalls profitierte vom ganzen Reiseverkehr und wurde zu einer wichtigen Handelsstadt.

Heute verbindet ein Kanal die beiden Golfe miteinander und erleichtert die Schifffahrt sehr. Die Vision für diesen Kanal hatte schon Perisander im 6. Jahrhundert v.Chr., wobei der römische Kaiser Nero im 1. Jahrhundert n.Chr. mit dem Bau begann, der jedoch erst im 19. Jahrhundert tatsächlich abgeschlossen wurde.

Korinth war außerdem ein bekanntes Vergnügungszentrum. Die zwei bedeu-

tendsten Sportereignisse jener Zeit waren die Olympischen Spiele und die Isthmischen Spiele, wobei letztere in Korinth ausgetragen wurden und durch die Nähe zum Isthmus zu ihrem Namen gekommen sind.

146 v.Chr. war Korinth von den Römern zerstört und einhundert Jahre später von Julius Caesar wiederaufgebaut worden. Zunächst war es eine hauptsächlich von Römern bewohnte Kolonie, die später auch zur Hauptstadt der römischen Provinz Achaja ernannt wurde. Aufgrund ihrer Lage wurde die Stadt zu einem wichtigen Handelszentrum, zu einer Weltstadt mit entsprechenden Bevölkerungszahlen. Dort lebten Griechen, römische Beamte und Geschäftsleute, Menschen aus dem Nahen Osten sowie viele Juden.

Wie die meisten antiken griechischen Städte hatte auch Korinth eine Akropolis (wörtlich »Hochstadt«), Akrokorinth genannt, die sowohl zur Verteidigung als auch zur Götterverehrung diente. Bei gutem Wetter konnte man von dort aus bis nach Athen sehen, was ca. 70 km entfernt liegt. Auf einem 600 m hohen Granithügel gelegen, war Akrokorinth groß genug, um der ganzen Bevölkerung Korinths und der umliegenden Gebiete während einer Belagerung Schutz zu bieten. An diesem Ort befand sich außerdem ein berühmter Tempel der Aphrodite, der Göttin der Liebe. Etwa 1.000 Priesterinnen, nichts anderes als Tempelprostituierte, lebten dort und kamen jeden Abend nach Korinth herunter, wo sie ihre Dienste den Einheimischen und vielen Reisenden anboten.

Sogar in der heidnischen Welt war diese Stadt für ihre Sittenlosigkeit bekannt. Im klassischen Griechisch steht *korinthiazesthai* (»sich wie ein Korinther aufführen«) für schlimme Unmoral und Saufgelage. Der Name der Stadt wurde zum Synonym für moralische Verdorbenheit. In seinem Brief an die dortige Gemeinde nennt Paulus einige der typischen in Korinth anzutreffenden Sünden – Unzucht (*porneia*, von dem wir auch das Wort »Pornographie« ableiten), Götzendienst, Ehebruch, Homosexualität, Diebstahl, Habgier, Trunkenheit, Lästerung und Betrug (6,9-10).

Einige der Gläubigen in Korinth hatten vor ihrer Bekehrung genau diese Sünden praktiziert und waren nun gereinigt worden (6,11). Andere in der Gemeinde führten immer noch ein unmoralisches Leben – und waren in Sünden verstrickt, die laut Paulus sogar von den Heiden verurteilt wurden (wie z.B. Inzest; 5,1).

DIE GRÜNDUNG DER GEMEINDE VON KORINTH

Auf seiner zweiten Missionsreise kam Paulus das erste Mal nach Korinth. Er hatte einige Zeit in Mazedonien, also in Griechenland, gepredigt und gearbeitet. Von Philippi aus (wo er das erste Mal in Europa gedient hatte) war er nach Thessalonich, Beröa, Athen und dann nach Korinth gezogen (Apg 16,11 – 18,1).

Nach seiner Ankunft in Korinth lernte er Aquila und Priscilla kennen, ein jüdisches Ehepaar, das aus Rom vertrieben worden war. Wie Paulus waren auch sie von Beruf Zeltmacher. Er wohnte eine Zeit lang bei ihnen und predigte regelmäßig am Sabbat in der Synagoge. Silas und Timotheus stießen von Mazedonien aus zu ihm. Paulus forcierte seine Verkündigung, dies rief jedoch auch größeren Widerstand hervor. Bald gab es jedoch schon einige Korinther, die an Christus glaubten, darunter auch einige ehe-

malige Juden. Sogar Krispus, der Synagogenvorsteher, und seine Familie, übergaben ihr Leben dem Herrn (Apg 18,8).

Paulus arbeitete noch eineinhalb Jahre in Korinth (Apg 18,11). Doch der Widerstand der Juden wurde so stark, dass man Paulus vor ein römisches Tribunal stellte. Weil die Anklagen rein religiöser Natur waren, weigerte sich der Prokonsul Gallion, den Fall zu bearbeiten. Nachdem Paulus noch eine kurze Zeit in Korinth geblieben war, verließ er zusammen mit Aquila und Priscilla die Stadt und reiste nach Ephesus. Seine Freunde ließen sich in dieser Stadt nieder, während Paulus nach Israel zurückzog (Apg 18,12-22).

Der zweite Mann in der Gemeinde von Korinth war Apollos. Er war ein redegewandter jüdischer Gläubiger aus Alexandria, der nach Ephesus gekommen war und dort zu predigen begonnen hatte, als Aquila und Priscilla ebenfalls schon dort waren. Obwohl er »mächtig war in den Schriften«, waren ihm einige Aspekte des Evangeliums noch unbekannt. Aquila und Priscilla nahmen ihn auf und unterwiesen ihn. Als Apollos in Achaja predigen wollte, ermutigte die Gemeinde in Ephesus ihn sehr dazu und gab ihm einen Empfehlungsbrief mit. So begann sein Hirtendienst in der Gemeinde von Korinth (Apg 18,24 – 19,1).

Irgendwann, nachdem Paulus die Korinther verlassen hatte und bevor er den 1. Korintherbrief verfasst hatte, hatte Paulus den Gläubigen bereits einen anderen Brief geschrieben (1 Kor 5,9). Dieser Brief wird allgemein als »der verlorene Brief« bezeichnet. Auch in diesem Brief musste Paulus einige falsche Verhaltensweisen anprangern.

PROBLEME IN DER GEMEINDE

Die Gemeinde in Korinth hatte einige gravierende Probleme. Unter anderem waren ihre Glieder sehr parteisüchtig. Nachdem Apollos einige Zeit in dieser Stadt gedient hatte, fühlten sich einige Gläubige ihm besonders verbunden. Zwischen dieser Gruppe und denen, die lieber Paulus gegenüber loyal sein wollten, entstanden Spannungen. Andere hielten Petrus die Treue (Kephas ist sein aramäischer Name), während der Rest betonte, allein Christus treu zu sein. Der Apostel tadelt ihre Streitsucht und diese ungeistlichen Spaltungen (1,10-13; 3,1-9).

Das schwerwiegendste Problem war jedoch ihre weltliche Haltung und der Unwille, sich von den sündigen Praktiken ihrer Umwelt deutlich zu trennen. Sie hatten das Prinzip »Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist« (1 Joh 2,15) noch nicht verstanden bzw. wollten es nicht verstehen. Sie konnten nicht »entkorinthisiert« werden. In seinem vorangegangenen, verlorenen Brief hatte Paulus sie ausdrücklich ermahnt, »keinen Umgang mit Unzüchtigen« zu haben (1 Kor 5,9). Einige Christen dachten, er meine, sie sollten sich von unmoralisch lebenden Ungläubigen fernhalten. Doch die sexuell verdorbenen, habgierigen, betrügerischen und Götzen anbetenden Menschen, auf die Paulus sich bezog, waren Gemeindemitglieder von Korinth, die das liederliche und ausschweifende Leben dieser Stadt nicht aufgeben wollten oder wieder in alte Gewohnheiten zurückgefallen waren (5,9-11). Die treuen Gläubigen sollten keinen Umgang mit diesen Geschwistern haben. Solche Gemeindeglieder sollten sogar aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, um die Gemeinde zu reinigen (5,13).

Wie vielen Christen heute, so fiel es auch den Korinthern schwer, die ungläubige und korrumpierte Gesellschaft um sie herum nicht nachzuahmen. Im Allgemeinen schafften sie es, ein moralischeres Leben als ihre Nachbarn zu führen, aber im Großen und Ganzen befanden sie sich genauso in einer Abwärtsspirale wie die sie umgebende Welt. Sie wollten in Gottes Königreich leben, ließen jedoch noch immer einen Fuß in dieser Welt. Sie wollten den Segen ihres neuen Lebens auskosten, hielten aber an den Vergnügungen ihres alten Lebens fest. Sie wollten, was in ihren Augen das Beste beider Welten war, doch Paulus rät ihnen entschieden davon ab, weil dies nämlich nicht möglich ist (6,9-10).

Die Korinther hatten das eigentliche Prinzip noch nicht verstanden. Weiterhin hatten sie Gemeinschaft mit Gemeindegliedern, die offen und auf arrogante Art und Weise in Sünde lebten, obwohl sie den Kontakt zu solchen Menschen hätten abbrechen sollen. Darüber hinaus ahmten sie ihre ungläubigen Nachbarn nach, wollten jedoch offiziell nichts mit ihnen zu tun haben. Dabei hätten sie diesen Menschen gegenüber ihren Glauben bezeugen sollen.

Gott hatte ihnen alles, was sie zu einem erfolgreichen geistlichen Leben brauchten, zur Verfügung gestellt (1,5-7). Paulus wünschte sich nichts anderes, als dass die Korinther dies begriffen und diese geistlichen Segnungen für sich beanspruchten. Und an ebendiese Gemeinde wendet sich Paulus in seinem Brief.

KURZE GLIEDERUNG DES 1. KORINTHERBRIEFS

Die Berufung und der Segen der Heiligen (1,1-9)

Irrtümer und Probleme innerhalb der Gemeinde (1,10 – 16,4) bezüglich:

Einheit (1,10 – 3,23)

Knechtschaft (4,1-21)

Moral (5,1 – 6,20)

Ehe (7,1-40)

Freiheit (8,1 –11,1)

Männer und Frauen in der Gemeinde (11,2-16)

Das Mahl des Herrn (11,17-34)

Geistesgaben (12-14)

Die Auferstehung (15)

Verwaltung (16,1-4)

Persönliche Pläne und Grüße (16,5-24)

Die Berufung der Heiligen

1

Paulus, berufener Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen, und Sosthenes, der Bruder, an die Gemeinde Gottes, die in Korinth ist, an die Geheiligten in Christus Jesus, an die berufenen Heiligen, samt allen, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort, sowohl bei ihnen als auch bei uns: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus! (1,1-3)

Die alten Griechen setzten ihren Namen immer an den Anfang eines Briefes und nicht, wie es heute üblich ist, ans Ende. Somit wusste der Empfänger sofort, von wem der Brief stammte. In Briefen mit mehreren Absendern wurden alle Namen an den Anfang gestellt. So machte es auch **Paulus** in jedem seiner Briefe. Oft erwähnte er andere bekannte Christen, die den jeweiligen Brief mehr oder weniger mit ihm zusammen verfasst hatten. Im 1. Korintherbrief zum Beispiel wird Sosthenes und im zweiten Timotheus genannt (2 Kor 1,1; vgl. Phil 1,1; Kol 1,1; 1 Thes 1,1; 2 Thes 1,1; Phim 1).

Danach wurde der Name des Adressaten als derjenigen Person oder denjenigen Personen angeführt, an die der Brief gerichtet war. In diesem Fall ist der Empfänger **die Gemeinde Gottes, die in Korinth ist**. Daraufhin folgten oft Grüße oder Segenswünsche, wie hier in Vers 3. Diese dreifache Grußformel gebrauchte Paulus in all seinen neutestamentlichen Briefen.

Paulus stellte sich auch jedes Mal als **Apostel** vor. Das tat er nicht, um Verwechslungen mit anderen Männern mit Namen Paulus vorzubeugen oder um seine Leser über sein Amt in Kenntnis zu setzen. Er betonte auf diese Weise, dass er in erster Linie als Botschafter Jesu auftrat. Als Apostel sprach er mit höchster Autorität. Sogar in seinen Briefen an Timotheus, seinem engen Gefährten und »echte[m] Kind im Glauben« (1 Tim 1,2), erinnert Paulus an seine Autorität als Apostel (1 Tim 1,1; 2 Tim 1,1). Nur

in den Briefen an die Philipper, an die Thessalonicher und an Philemon verzichtet er darauf.

Die Vorstellung seiner eigenen Person als **berufener Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen** hat nichts mit Stolz oder Selbstverherrlichung zu tun. Paulus wollte sich nicht in seinem Ruhm sonnen, so wie es viele bekannte Redner und Schriftsteller tun, die mit ihren Titeln, Graden und Errungenschaften glänzen wollen. Selbstverherrlichung war das Letzte, was Paulus im Sinn hatte. Später in diesem Brief bezeichnet er sich als »der Geringste von den Aposteln, der ich nicht wert bin, ein Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe« (15,9).

Manchmal ist es jedoch wichtig, dass man klarstellt, warum man das Recht hat, in einer Angelegenheit gehört zu werden. Jemand, der zum Beispiel keinerlei medizinische Ausbildung oder Erfahrung vorzuweisen hat, würde auf einem Mediziner-Kongress wohl kaum als Redner eingeladen werden. Titel und akademische Grade eines Menschen zeigen in einem gewissen Maße, ob das, was er zu sagen hat, ernst genommen werden kann. Paulus erwähnte seine Stellung als Apostel also nicht, um als Mensch Ehre zu erlangen, sondern damit man ihn als Lehrer des Wortes Gottes respektiert. Er war nicht Apostel, weil er selbst es so gewollt hatte, sondern **durch Gottes Willen**. Er wollte von Anfang an sicherstellen, dass alles, was er zu sagen hatte, mit Gottes eigener Autorität gesagt wurde. Und weil seine Botschaft im Verlauf des Briefes sehr ernst und unangenehm wird, war dies auch wirklich nötig.

FÜNF GRÜNDE, WARUM PAULUS SEINE STELLUNG ALS APOSTEL BETONT

Ich glaube, es gibt insgesamt fünf Gründe, warum Paulus im Gegensatz zu den anderen Autoren der neutestamentlichen Briefe immer wieder seine Stellung als Apostel betont. Zunächst einmal war er nicht einer der Zwölf. Er war nicht von Jesus während seines irdischen Dienstes berufen und in den Kreis derer gewählt worden, die ihn »von der Taufe des Johannes an bis zu dem Tag, da er von uns hinweg aufgenommen wurde«, begleitet hatten (Apg 1,22). Aus dieser Gruppe hatte sich einer selbst disqualifiziert (Judas) und war später durch Matthias ersetzt worden (Apg 1,21-26). Letzterer war ebenfalls von Gott erwählt worden (V. 24), wenn auch diesmal durch ein Losverfahren. Durch Matthias war die Lücke in den Reihen der Apostel wieder gefüllt worden. Seit Pfingsten stellten offensichtlich die Apostel die Autorität in der Verkündigung des Evangeliums dar. Als Petrus an diesem Tag seine Rede hielt, tat er dies »zusammen mit den Elf« (Apg 2,14; vgl. V. 37). Ebenso hielt sich die neu geborene Gemeinde in Jerusalem an »die Lehre der Apostel« (V. 42). Die Apostel waren die wichtigsten Vertreter des Herrn auf der Erde, und sie predigten und lehrten mit seiner Autorität. Mit Christus als dem »Eckstein« bildeten die Apostel die Grundlage der Gemeinde (Eph 2,20).

Soweit wir wissen, hatte Paulus den Herrn während dessen irdischer Zeit niemals kennengelernt. Paulus war der Gemeinde bislang nur als ihr bitterster Feind und Verfolger bekannt, »der noch Drohung und Mord schnaubte gegen die Jünger des Herrn« (Apg 9,1; vgl. 8,1). Er hatte sich nicht nur bewusst gegen die Nachfolge des Herrn entschieden – er setzte alles daran, den Nachfolgern Christi zu schaden. Nach seiner Bekehrung konnte man ihn ja schlecht quasi rückwirkend zu einem der Zwölf machen.

Trotzdem nannte er sich Apostel, basierend auf denselben Qualifikationsmerkmalen wie die anderen Zwölf. Auch er war dem auferstandenen Christus begegnet (Apg 9,3-6; 17; 22,11-15; 1 Kor 9,1; 15,8), und er war ebenso durch eine besondere Offenbarung direkt vom Herrn in seinen Dienst berufen worden (1 Kor 1,1). Er wollte Klarheit schaffen und unterstreichen, dass er den Zwölfen als ein besonderer Lehrer der offenbarten Wahrheit gleichgestellt war.

Zweitens glaube ich, dass er seine Stellung als Apostel betonte, weil er so oft mit Verführern und Irrlehrern konfrontiert wurde, die ihn immerzu herausforderten und verfolgten. Ganz besonders hartnäckig waren die Judaisten, die Paulus' Autorität immer und immer wieder in Frage stellten, sich seiner Lehre entgegenstellten und seine Motive anzweifelten. Sogar Menschen, die sich als seine Freunde bezeichneten, widerstanden seiner Leitung und zweifelten an seinen Lehraussagen. Diese Verfolgung und Verhöhnung war für Paulus ein äußeres Kennzeichen eines Apostels. »Es scheint mir nämlich«, so schreibt er in diesem Brief, »dass Gott uns Apostel als die Letzten hingestellt hat, gleichsam zum Tod bestimmt; denn wir sind der Welt ein Schauspiel geworden, sowohl Engeln als auch Menschen« (4,9). Trotz aller Verleugnungen war alles, was Paulus lehrte, wahr und verlässlich, denn er war ein von Gott ernannter Apostel Jesu Christi.

Der dritte Grund ist seine Beziehung zu Christus. Er nennt seine Position als Apostel um seiner Mitgeschwister willen. So waren sich die Christen in Jerusalem zum Beispiel nicht über die Echtheit seines Glaubens im Klaren. Da sie ihn als Saulus von Tarsus kennengelernt hatten und ihnen von dem erbitterten Verfolger der Gemeinde schon viel Leid angetan worden war, fiel es ihnen natürlich schwer zu akzeptieren, dass er nun zu einem Leiter in ihren Reihen und sogar zu einem Apostel aufgestiegen war (Apg 9,26). Ihre Ängste wurden durch die Verleumdungen und Verführungen der falschen Lehrer selbstverständlich nur noch geschürt. Es war gar nicht so schwer, den schlimmen Gerüchten über Paulus Glauben zu schenken. Auch andernorts wurden Christen von Zweifeln geplagt. Die legalistischen Judaisten hatten zum Beispiel viele Christen in Galatien in Verwirrung gestürzt und in ihnen Zweifel am Evangelium und an der Autorität der Lehren von Paulus gesät (Gal 1,6; 3,1-5; 1 Kor 1,11 – 2,10). Darum erinnert Paulus die Korinther so sorgfältig daran, dass er und somit sein Brief die volle Autorität eines Apostels genießt, und weist darauf hin, dass, als er unter ihnen diente, er dies in der Kraft und Weisheit Gottes getan hatte (1 Kor 2,1-7).

Viertens betonte Paulus seine Stellung als Apostel, um seine besondere Beziehung zu der Gemeinde in Korinth zu unterstreichen, die »das Siegel [seines] Aposteldienstes [gewesen war] im Herrn« (9,2). Gerade die Glieder dieser Gemeinde hätten seine besondere Berufung und Stellung anerkennen sollen. Ihre bloße Existenz als der Leib Christi war der direkte Beweis für sein Anrecht, sie mit göttlicher Autorität anzusprechen. Er war das Werkzeug gewesen, durch das der Herr sie zur Errettung geführt hatte.

Fünftens bezeichnet Paulus sich als Apostel, um seine besondere Beziehung zum Herrn herauszustellen, dessen Botschafter er ja war. Er war ein **berufener Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen**. Damit sagte er im Klartext: »Was ich euch sage, stammt direkt von Gott. Ich bin sein Apostel, und die Botschaft, die ich für euch habe, ist Gottes Botschaft an euch.«

Wenn die höchste jüdische Gerichtsbarkeit, der Sanhedrin, um eine Auslegung des jüdischen Gesetzes oder der jüdischen Traditionen oder um die Klärung einer Streitfrage gebeten wurde, wurde dieser Urteilsspruch durch einen *apostolos* an die betreffenden Parteien gesandt. Die Bittsteller waren oft einzelne Synagogen. Was den Urteilsspruch betraf, besaß der *apostolos* die volle Autorität des Sanhedrin. Er sprach nicht für sich selbst, sondern für den Sanhedrin. Trotzdem war er mehr als ein einfacher Bote. Er war ein Abgesandter, ein Botschafter. Paulus war Gottes Abgesandter, sein Botschafter (vgl. 2 Kor 5,20; Eph 6,20), sein *apostolos*. Als er bei den Korinthern gewesen war, hatte er nicht seine eigenen Ideen verkündigt, sondern ihnen Gottes Willen überbracht. Auch jetzt schrieb er ihnen nicht seine eigenen Gedanken, sondern Gottes Gedanken.

Für die Zwölf, die falschen Lehrer, die Gemeinde in Korinth, in Bezug auf die Beziehung zu Christus und in den Augen Gottes des Vaters war Paulus ein vollwertiger Apostel. Er war sorgsam darum bemüht, diese Legitimität klarzustellen, um damit auch die Legitimität seiner Botschaft zu unterstreichen.

DER ZWECK VON APOSTELN UND IHRE VERANTWORTUNGSBEREICHE

Apostel waren von Gott auserwählte Männer, die die Ur-Gemeinde gründeten und ihr aus den Kinderschuhen halfen. Nachdem die Gemeinde als solche etabliert war, hörte die Zeit der Apostel auf. Als alle Apostel verstorben waren, gab es diese Stellung nicht mehr. Sie waren genau in dieser Epoche der Geschichte der Gemeinde von Gott auserwählt, gesandt und bevollmächtigt worden, und als sie starben, wurde diese Phase abgeschlossen. Sie bildeten die menschliche Grundlage der Gemeinde und trugen als Gründer besondere Verantwortung.

Zuerst sollten sie als Augenzeugen das Evangelium predigen – die wahre, vollständige und vollmächtige Gute Nachricht von dem stellvertretenden Sühneopfer Christi, seinem Tod, seiner Auferstehung und dem Weg der Errettung durch den Glauben an ihn (1 Kor 1,17-18; vgl. 9,14). Ihre Lehre deckte sich mit der Lehre Jesu Christi. Wie wir noch in einem späteren Kapitel sehen werden, gibt es keinen Unterschied zwischen dem, was Paulus (oder Petrus oder Jakobus oder Johannes) im Neuen Testament schrieb, und dem, was Gott selbst lehrte. Paulus' Aussage in 1. Korinther 7,12 (»Den Übrigen aber sage ich, nicht der Herr«) besagt zum Beispiel schlicht und einfach, dass Jesus während seines irdischen Dienstes über dieses spezielle Thema keine Aussage getroffen hatte (es ging hierbei darum, ob ein gläubiger Ehepartner bei einem ungläubigen bleiben sollte). Als ein Apostel hatte Paulus die Autorität, für Christus zu sprechen, und was er lehrte, war genauso verbindlich, als wären die Worte direkt von Jesu Lippen gekommen.

Die Aufgabe der Apostel bestand ebenso im Gebet, im Austeilen des Wortes (Apg 6,4) und in der Zurüstung anderer Gläubiger zum Dienst. Dies hatte das Ziel, dass der Leib Christi aufbaut würde (Eph 4,11-12). Schließlich sollten sie ihre Stellung als Apostel auch durch Wunderwerke unter Beweis stellen (2 Kor 12,12).

Sosthenes, der Bruder, war wohl Paulus' Sekretär, als dieser Brief abgefasst wurde. Die Tatsache, dass sein Name schon im Grußwort erscheint, lässt jedoch darauf

schließen, dass er diesen Brief nicht nur zu Papier brachte, sondern auch inhaltlich voll dahinterstand.

Ohne Zweifel handelt es sich hierbei um denselben Sosthenes wie in Apostelgeschichte 18 und damit um jemanden, der die Situation in Korinth sehr gut kannte. Er war der Vorsteher der örtlichen Gemeinde gewesen und hatte wahrscheinlich Krispus von diesem Posten abgelöst, der zu den ersten Gläubigen in dieser Stadt gehört hatte (Apg 18,8). Sosthenes war einmal verprügelt worden, weil er daran beteiligt gewesen war, Paulus in Korinth vor Gericht zu stellen (Apg 18,12-17). In einigen alten Manuskripten ist zu lesen, dass die Juden ihn geschlagen hatten, in anderen Schriftstücken findet man die Aussage, dass es die Griechen gewesen waren. Falls es die Juden gewesen waren, dann bestimmt deshalb, weil er sie vor Gericht so kläglich vertreten und eine Niederlage erlitten hatte. Falls es aber die Griechen gewesen waren, dann wohl deshalb, weil Sosthenes ihre Zeit im Gericht mit einer rein jüdisch-theologischen Angelegenheit verschwendet hatte.

Nun jedenfalls kann Paulus den Sosthenes als »Bruder« bezeichnen, was beweist, dass irgendwann nach dem in der Apostelgeschichte beschriebenen Vorfall – und vielleicht gerade deshalb – aus dem früheren Gegner des Evangeliums ein Christ geworden war. Genauso war es ja auch Paulus ergangen. Höchstwahrscheinlich war Sosthenes durch Paulus' Predigten zum Glauben gekommen und hatte dann mit dem Apostel zusammen vielleicht ein Jahr oder länger den Korinthern gedient. Somit war Sosthenes den Briefempfängern in Korinth bekannt und wurde von ihnen respektiert.

DIE STELLUNG EINES HEILIGEN

an die Gemeinde Gottes, die in Korinth ist, an die Geheiligten in Christus Jesus, an die berufenen Heiligen, samt allen, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort, sowohl bei ihnen als auch bei uns: (1,2)

Die Gemeinde, an die Paulus schrieb, war nicht die Gemeinde der Korinther, sondern **die Gemeinde Gottes**, die sich in Korinth befand. Eine Gemeinde ist eine Ansammlung von Menschen, die nicht zum Selbstzweck zusammenkommt und auch nicht für einen Leiter oder für eine Gruppe besteht, sondern allein für Gott. Die Gläubigen, egal ob es nun die Leiter, die offiziellen Mitarbeiter oder die Glieder sind, bilden zusammen den irdischen Leib Christi. Sie sind berufen, diesen Leib treu zu verwalten (Eph 4,11-13). Wir gehören nicht uns selbst, denn jeder Einzelne und alle gemeinsam sind wir mit dem Preis des Blutes Christi erkaufte worden (1 Kor 6,20).

STELLUNG UND PRAXIS

Alle Gläubigen sind **Geheiligte in Christus Jesus** und **berufene Heilige**. Ein Heiliger, wie er im Neuen Testament definiert wird, ist nicht jemand, der besonders fromm oder aufopferungsvoll gelebt hat und von einem kirchlichen Konzil heiliggesprochen wurde. Im Griechischen steht für Heiliger *hagios*, und das bedeutet »Abgesonderter« oder eben »Geheiligter«. Die Gläubigen in Korinth waren in den Augen Gottes heilig,

auch wenn in ihrem Leben noch so viel Sünde war und sie in so vielen Dingen irrten. Sie waren Heilige, weil sie **in Christus Jesus** geheiligt (von *hagiazo*) worden waren. Sie waren von der Sünde abgesondert worden und **in Christus Jesus** heilig gemacht worden. Dabei ist es egal, ob die abgesonderte, geheiligte Person, also der Heilige, treu oder untreu, bekannt oder unbekannt, ein Leiter oder ein Nachfolger ist. Im biblischen Sinne ist der fragwürdigste Christ genauso ein Heiliger wie der Apostel Paulus selbst. Diese Stellung also hat ein Gläubiger in Christus.

Heiligkeit – wenn man einmal nur über die Stellung nachdenkt – ist also nicht das Ergebnis guter Werke oder eines geheiligten Lebensstils. Als Christen sollten wir selbstverständlich einen geheiligten Lebensstil führen, doch ein geheiligter Lebensstil macht uns nicht heilig. Wenn wir ein solches Leben führen, dann nur, weil wir in Christus schon heilig *sind* und den Rat und die Kraft seines Heiligen Geistes in uns haben. Wir sind heilig, weil der Heiligsprecher (derjenige, der uns heilig macht) uns schon geheiligt hat. Dies ist die Antwort auf das Vertrauen, das wir in ihn gesetzt haben (Heb 2,11). Wir haben die Stellung als Geheiligte dem Werk Christi zu verdanken und nicht unseren eigenen Werken. Wir sind »berufene Heilige«. Das bezieht sich auf den wirksamen Ruf Gottes zur Errettung (1,24.26).

Wie alle Gläubigen waren die Korinther **Heilige**, weil Gott sie dazu berufen hat (vgl. Gal 1,6; Eph 4,1.4; Kol 3,15; 1 Tim 6,12; 1 Petr 2,9.21; 3,9; 2 Petr 1,3; Jud 1). »Aufgrund dieses Willens sind wir ein für alle Mal geheiligt durch die Opferung des Leibes Jesu Christi« (Heb 10,10; vgl. V. 14). Durch sein Opferwerk am Kreuz heiligt Jesus Christus die Menschen, die an ihn glauben. Er sondert sie für sich ab (die ursprüngliche Bedeutung von *hagiazo*), reinigt sie und macht sie vollkommen. Gott stellt durch seinen Sohn Heiligkeit zur Verfügung. Es liegt in der Verantwortung des Menschen, diese Heiligkeit und den Stand als Heiliger durch den Glauben an den Sohn in Anspruch zu nehmen (Apg 26,18). Wir haben eine neue Natur, eine göttliche Natur, und sind der Verderbtheit der Welt entflohen. Wir besitzen alles, was wir für ein Leben in Gottseligkeit brauchen (2 Petr 1,3-4).

Im Lichte dessen, was in Korinth alles vor sich ging – die Einzelheiten werden in diesem Brief ersichtlich –, war es mehr als erstaunlich, dass Paulus die Gläubigen dort als Heilige bezeichnet. Die Geschwister führten ein Leben, das im üblichen Sinn wohl kaum als »heilig« bezeichnet werden konnte. Ihre Weltförmigkeit und Unmoral war schon geradezu sprichwörtlich. Trotzdem betont Paulus in seinen Eingangsworten, dass jeder von ihnen, der wahrhaftig an Jesus Christus glaubte, errettet und somit heilig war. Alle Geheiligten sind errettet, und alle Erretteten sind heilig. Jeder Gläubige darf sich selbst als heilig bezeichnen. Niemand von uns verdient diesen Titel, aber Gott selbst nennt uns »Heilige«, wenn wir unser Vertrauen in seinen Sohn setzen. Unser praktisches Leben und unser menschliches Verhalten muss sich unserer neuen »heiligen«, göttlichen Natur anpassen.

Es scheint so, als ob Paulus besonders daran interessiert gewesen wäre, den Korinthern diese Wahrheit begreiflich zu machen. Buchstäblich der ganze 1. Korintherbrief, anfangend mit 1,10, beschäftigt sich mit falscher Lehre und falschem Verhalten. Jede nur denkbare gravierende Verfehlung auf moralischem und lehrmäßigem Gebiet war in dieser Gemeinde offenbar anzutreffen. Und trotzdem nennt Paulus die Korinther

direkt am Anfang seines Briefes »Heilige«. Faktisch waren sie offenkundige Sünder, aber in ihrer Stellung waren sie Heilige. An dieser Stelle sollten wir erwähnen, dass es in dieser Gemeinde mit Sicherheit auch solche gab, die gar nicht wirklich wiedergeboren und damit ungläubig waren (16,22).

Es ist für jeden Christen wichtig, dass er den Unterschied zwischen seiner Stellung und seinem praktischen Glaubenswandel erkennt, d.h. zwischen seinem Stand und seinem Zustand. In Gottes Augen sind wir gerecht, weil er uns durch seinen gerechten Sohn sieht, der unsere Stelle eingenommen hat, und weil er uns eine neue, gerechte Natur geschenkt hat. Wenn wir diese wichtige und Mut machende Wahrheit nicht festhalten, kann man den 1. Korintherbrief und alle anderen Bücher des Neuen Testaments unmöglich richtig verstehen.

Könige handeln nicht immer königlich, Prinzessinnen sind nicht immer wie Prinzessinnen, Diplomaten nicht immer diplomatisch – aber sie sind immer noch Könige, Prinzessinnen und Diplomaten. Christen handeln nicht immer christlich, aber sie sind und bleiben Christen.

Vor einigen Jahren wurde der Sohn eines Pastors wegen Ladendiebstahls verhaftet und mit auf die Wache genommen. Sein Vater spielte gerade Golf mit einigen Gemeindemitgliedern, als er den Anruf der Polizei erhielt, die ihn über die Angelegenheit in Kenntnis setzte und ihn bat, seinen Jungen von der Wache abzuholen. Der Pastor dachte, dass es sich um ein Missverständnis handeln müsse, und nahm die Gemeindemitglieder kurzerhand mit zur Polizei. Doch schließlich wurde die Situation für ihn sehr peinlich. Für den Sohn aber war die Reaktion der Gemeindemitglieder am eindrücklichsten. Sie und viele andere später erinnerten ihn immer wieder daran, wer sein Vater war. »Wie konntest du das bloß tun«, fragten sie immer wieder, »wo du doch solch einen Vater hast?« So demütigend und schmerzhaft diese Erfahrung auch war: Der Junge wusste, dass er immer noch der Sohn seines Vaters war. Auch wenn er sich nicht so verhalten hatte, wie sich ein Pastorensohn verhalten sollte, so blieb er doch immer noch sein Sohn.

Der schlimmste Tadel, den wir Christen für sündhaftes Verhalten einstecken können, ist der, dass wir darauf hingewiesen werden, wer unser Vater ist. Und die Erinnerung daran, wessen Kinder wir sind, sollte uns am stärksten von der Sünde abschrecken. Wenn wir uns immer wieder an unsere Stellung erinnern, kann dies positive Auswirkungen auf unser praktisches Leben haben.

Darüber hinaus appelliert Paulus an das Verantwortungsgefühl der Korinther, indem er sie daran erinnert, dass ihr geistliches Leben mit all denen in Verbindung stand, **die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort, sowohl bei ihnen als auch bei uns**. Diese Erinnerung soll das »Wir-Gefühl« stärken und ihnen zeigen, dass auch sie für diejenigen Verantwortung tragen, die »den gleichen kostbaren Glauben wie wir empfangen haben« (2 Petr 1,1).

Bevor Paulus den Korinthern vor Augen führt, wo sie als Christen falsch gehandelt haben, zeigt er ihnen mit liebevoller Sorgfalt, dass sie Christen *sind*. Sie alle gehörten zur Familie Gottes und waren damit Geschwister. Die Hervorhebung dieser Tatsache war schon Zurechtweisung genug und wird bei geistlich sensiblen Menschen sicherlich Gewissensbisse hervorgerufen haben. In 1,2-9 fasst er ihre Stellung und ihre geist-

lichen Segnungen als Kinder Gottes, Gläubige und Heilige zusammen. »Denkt doch mal nach, wer ihr seid! erinnert euch daran, was ihr habt!« Erst danach schreibt er: »Ich ermahne euch aber, ihr Brüder« (1,10).

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. (1,3)

Paulus gebrauchte eine unter den ersten Christen gebräuchliche Grußformel (vgl. Röm 1,7; Gal 1,3; Eph 1,2; 1 Petr 1,2; 2 Joh 3; Offb 1,4 u.a.). **Gnade** ist eine Gunst und **Friede** ist die Frucht davon. Friede (*eirene*) war die griechische Form des hebräischen *shalom*, ein Gruß, der sich auch heute noch bei den Juden größter Beliebtheit erfreut. Der Friede, den Paulus hier anspricht, ist »der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt« (Phil 4,7). Es ist der Friede, den allein Christen kennen, weil nur Christus ihn schenken kann (Joh 14,27). Die Welt kann eine solche Art von Frieden nicht bieten. Mit »Gnade und Friede« können sich somit nur Gläubige grüßen, denn hinter diesen Worten verbirgt sich ein Segen, den nur Christen erleben.

Der Segen der Heiligen

2

Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus gegeben ist, dass ihr in allem reich gemacht worden seid in ihm, in allem Wort und in aller Erkenntnis, wie denn das Zeugnis von Christus in euch gefestigt worden ist, sodass ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gnadengabe, während ihr die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus erwartet, der euch auch fest machen wird bis ans Ende, sodass ihr unverklagbar seid am Tag unseres Herrn Jesus Christus. Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn. (1,4-9)

Wie schon im vorherigen Kapitel angesprochen, gebrauchte Paulus das Wort *Heilige* für Christen – und zwar nicht für tote, sondern für lebende, und nicht für eine kleine Schar von ihnen, sondern für alle. Ich persönlich glaube, dass *Heilige* seine Lieblingsbezeichnung für Christen gewesen sein muss, denn immerhin gebrauchte er dieses Wort über sechzig Mal. Schon in seiner Begrüßung versicherte Paulus den Gläubigen in Korinth, dass sie allesamt Heilige wären (1,2), so unmoralisch und treulos sie auch lebten. Und dies gilt für jeden, der den Namen des Herrn Jesus Christus anruft.

Wie ein roter Faden fordert Paulus in diesem Brief immer wieder alle Gläubigen auf, rein und gottgefällig zu leben. Er tut dies in dem Wissen, dass alle Gläubigen heilig sind, weil sie nämlich ihr Vertrauen auf Christus gesetzt haben und so durch ihn geheiligt wurden. Weil sie für heilig erklärt wurden und eine heilige Natur bekommen haben, so argumentiert er, sollen sie auch heilig handeln. Der Indikativ »ihr seid« ist die Grundlage für den Imperativ »ihr sollt«. Diesem einfachen Prinzip begegnet man überall im Neuen Testament. Der Apostel schrieb den Gläubigen in Philippi einige Jahre später über den Plan Gottes mit den Menschen: »Der, welcher in euch ein gutes

Werk angefangen hat, [wird] es auch vollenden ... bis auf den Tag Jesu Christi« (Phil 1,6).

Das höchste Ziel aller in Christus Verankerten sollte sein, ihm ähnlicher zu werden – sich seine Einstellung, sein Denken und seinen Lebenswandel zu eigen zu machen (2,5; vgl. 1 Joh 2,6).

Nachdem Jesus der beim Ehebruch ertappten Frau vergeben hatte, ermahnte er sie zum Abschied: »Geh hin und sündige nicht mehr!« (Joh 8,11). Er befahl einer Frau, die ein wildes Leben als Prostituierte geführt hatte und beim Ehebruch erwischt worden war, ihr sündiges Dasein an den Nagel zu hängen. Dieser Befehl ist so radikal, dass man davon ausgehen kann, dass sie nicht nur eine Veränderung ihrer Stellung erlebt hatte, sondern auch eine Veränderung ihres Herzens, ihrer Einstellung, ihrer ganzen Natur. Es wird offensichtlich – obwohl Johannes dies nicht ausdrücklich erwähnt –, dass diese Frau Christus ihr Leben übergeben hat und ein Kind Gottes geworden war. Jesu Befehl, ein sündloses Leben zu führen, wäre bei einem Ungläubigen glatter Hohn gewesen, da dieser Befehl unmöglich hätte ausgeführt werden können. Jesus schenkte der Frau ein neues Leben, und nun wies er sie an, einen neuen Lebensstil zu führen. Zuerst erklärte er: »So verurteile ich dich auch nicht.« Erst danach befahl er: »Geh hin und sündige nicht mehr!« Mit anderen Worten sagte er: »Von nun an werde ich dir deine Sünden nicht mehr vorhalten. In meinen Augen und in den Augen Gottes bist du heilig. Geh nun und führe ein heiliges Leben.«

Dieselbe Wahrheit wird auch im übrigen Neuen Testament verkündigt. Als Christen werden wir nicht verurteilt, sondern für heilig erklärt. Unsere Sünden wurden uns vergeben und für immer von uns genommen. Und da unsere neue Natur in Christus heilig ist, sollte unser Lebenswandel ebenfalls heilig sein. »Tötet daher eure Glieder, die auf Erden sind: Unzucht, Unreinheit, Leidenschaft, böse Lust und die Habsucht, die Götzendienst ist«, lehrt Paulus in Kolosser 3,5. Mit anderen Worten: Unsere Weltförmigkeit, unsere sündigen und fleischlichen Wünsche sollen ein für alle Mal beiseite gelegt werden. Wir sollen so tun, als ob sie gar nicht mehr existieren – weil wir »gestorben [sind] und [unser] Leben ... verborgen [ist] mit Christus in Gott« (3,3). Einige Verse später erklärt der Apostel, dass wir nicht mehr lügen sollen, weil wir »ja den alten Menschen ausgezogen« haben »mit seinen Handlungen und den neuen angezogen« haben, »der erneuert wird zur Erkenntnis, nach dem Ebenbild dessen, der ihn geschaffen hat« (3,9-10). Weil wir durch Christus mit Gott in eine einzigartige Beziehung treten, haben diese Dinge keine Berechtigung mehr in unserem Leben. Unheiliges hat keinen Platz in einem heiligem Leben. Wir sollen nicht lügen, stehlen, begehren, ja, generell nicht sündigen – weil Sünde unvereinbar ist mit dem, was wir in Christus sind. Der neue Mensch wird in das Ebenbild Christi verwandelt. Weil Jesus heilig ist, sind wir heilig und Heilige. Weil wir in Christus sind, sollen wir wie Christus handeln. Wir sollten niemals Gedanken hegen, die er nicht denken würde, etwas aussprechen, was er nicht sagen würde, oder so handeln, wie er nicht handeln würde. Weil er heilig ist, sollte unser Leben heilig sein. Das ist die Grundlage eines christlichen Lebensstils.

In den ersten neun Versen dieses Briefes zeigt Paulus den Gläubigen, wer sie sind – Heilige, heilig, geheiligt. Der Rest des Briefes basiert auf dieser Grundlage: »Ihr *seid* heilig, deshalb *verhaltet* euch auch heilig. Lebt dementsprechend.«

In 1,4-9 fasst Paulus zusammen, in welchen Punkten ein Christ besonders gesegnet ist. Er fasst sie in drei Aspekten zusammen. Einige beziehen sich auf die Vergangenheit und auf den Moment, in dem man Christus als Herrn und Heiland angenommen hatte. Andere beziehen sich auf die Gegenwart und unser jetziges Leben in ihm. Wiederum andere haben zukünftige Auswirkungen und kommen dann zum Tragen, wenn wir einmal mit ihm im Himmel sein werden. In der Vergangenheit haben wir Gnade erfahren, in der Gegenwart werden uns Gaben geschenkt, und unsere Zukunft ist gesichert.

VERGANGENER SEGEN DER GNADE

Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus gegeben ist ..., wie denn das Zeugnis von Christus in euch gefestigt worden ist ... (1,4.6)

Die erste Segnung eines Heiligen ist die Gnade der Erlösung. Die Ausdrücke **gegeben ist** und **gefestigt worden ist** stehen im Griechischen als Aorist und weisen somit auf eine schon zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt vollendete Handlung hin. Wenn jemand sein Leben Jesus Christus übergibt, empfängt er in diesem Moment Gottes Gnade. Das Zeugnis Christi wird in ihm gefestigt. Wenn wir einmal in Christus sind, haben wir die Gnade Gottes sicher. Paulus ist für alle dankbar (**Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen**), die die Gnade der Erlösung empfangen haben. Andere Menschen zur Errettung führen zu dürfen, war seine Leidenschaft und größte Freude. Er richtet seinen Dank an Gott, wo er auch hingehört.

Gnade (*charis*) war ein unter Christen üblicher Gruß. Erst in dem vorherigen Vers hatte auch Paulus ihn gebraucht. Genauer kann man dieses Wort mit »Gunst« übersetzen. Wenn es aber darum geht, dass Gott durch seinen Sohn Menschen errettet, dann bedeutet es eindeutig unverdiente und unbezahlbare Güte oder Barmherzigkeit gegenüber Sündern. Ein absolut großmütiges, aber unverdientes Geschenk. Man braucht es nicht – bzw. kann es auch gar nicht – zurückzahlen. Gottes rettende Gnade ist kostenlos und unbezahlbar.

Damit wir die volle Bedeutung von Gottes Gnade begreifen können, müssen wir uns mit drei Aspekten beschäftigen, die nicht neben Gnade existieren können: Schuld, menschliche Verpflichtung und menschlicher Verdienst.

GNADE KANN NICHT NEBEN SCHULD EXISTIEREN

Zunächst einmal kann Gnade nicht neben Schuld existieren. Gnade erleichtert das Gewissen. Gott kann nicht sagen: »Ich bin gnädig und schenke dir die Erlösung. Aber ein falscher Schritt – und ich nehme sie dir wieder weg!« Das wäre dann keine geschenkte Gnade, sondern ein an Bedingungen geknüpftes Geschenk, das wieder weggenommen werden kann, wenn wir Gottes Auflagen nicht erfüllen. Gnade wäre keine Gnade, wenn Gott bestimmen würde: »Ich werde euch erretten, wenn ihr nicht sündigt.« Wenn wir sündlos leben könnten, bräuchten wir keine Gnade. Dann verdienten

wir, errettet zu werden. Wenn Gott uns seine Gnade schenken würde, sie uns aber später wegen der kleinsten Sünde wieder entziehen würde, wäre das nicht die Gnade, die in der Schrift gelehrt wird. Gnade ist unverdiente und dauerhafte Vergebung. Gnade kann nur dort geschenkt werden, wo Sünde herrscht. Wo nichts vergeben werden muss, braucht man auch keine Gnade.

Der Mensch kann seiner Sünde nicht entfliehen und sie auch nicht selbst sühnen. Er ist von Grund auf schuldig und dieser Schuld ausgeliefert. Weil Gott heilig ist, kann er Sünde einfach nicht ignorieren. Sie muss geahndet werden, und die Strafe für Sünde ist der Tod (Röm 6,23). Derselbe Vers aber, der den Lohn der Sünde verkündet, proklamiert auch den Weg der Errettung und Erlösung: »Die Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.« Durch sein Werk am Kreuz wurde Christus den Ansprüchen von Gottes Gerechtigkeit gerecht, indem er die Strafe für die Sünde auf sich nahm. Das war Gottes größtes Werk der Gnade. Als Jesus für unsere Sünden bestraft wurde, wurde der Preis der Sünde durch seinen Tod bezahlt. Und wenn Gott uneingeschränkt seine Gnade schenkt und die Sünden eines Menschen, der seinem Sohn vertraut, vergibt, ist die Schuld dieser Person völlig und ewig gesühnt. Er lebt aus der Gnade heraus, die ihm kontinuierlich gewährt wird (Röm 5,1-3). Alle Schuld ist weggeräumt und kann nicht mehr angerechnet werden. Gnade ist das Geschenk Gottes, das die Schuld völlig und dauerhaft aufhebt.

Ich habe mit Christen gesprochen, die einfach nicht mit ihren Schuldgefühlen fertig werden. Sie können nicht akzeptieren, dass ihnen vergeben wurde. Sie haben schon vor langer Zeit Jesus als ihren Erlöser angenommen. Sie verstehen auch die theologische Bedeutung von Gnade, jedenfalls in der Theorie. Doch sie können dieses Wissen nicht in die Praxis umsetzen. Das liegt oft daran, dass sie nicht zu unterscheiden wissen zwischen ihren durch die Sünde hervorgerufenen Schuldgefühlen und der ewigen Verdammnis der Schuldigen. Sünde erzeugt nicht nur Schuldgefühle, sondern tatsächlich Schuld, denn wir werden schuldig durch die Sünden, die wir begehen. Jedoch wurde genau diese Schuld ja von Christus am Kreuz getragen und durch Gottes Gnade weggenommen. Wir spüren sie, wir werden sogar gezüchtigt (Heb 12,3-11), aber wir werden niemals durch sie verdammt werden. Der Schmerz, den die Sünde oft auslöst, ist kein Zeichen dafür, dass Gott uns verdammt oder ablehnt. Es tut weh, damit wir uns unseres Fehlverhaltens bewusst werden und vor weiteren Übertretungen abgeschreckt werden.

Wie tragisch, wenn einem die Segnungen eines Christenlebens offen stehen, er sie aber nicht auskosten kann, weil er sie immer in Frage stellt. Es gibt tatsächlich einige Christen, die nicht glauben können, dass Gott wirklich so gnädig sein kann. Unvollständige oder zeitlich begrenzte Gnade wäre aber keine Gnade. Selbstverständlich verdienen wir diese Gnade nicht. Selbstverständlich können wir sie uns nicht erkaufen oder jemals zurückerstatten. Gnade ist nun einmal Gnade.

Was könnte einen Ungläubigen mehr zur Bekehrung motivieren als das Wissen, dass in Christus alle Sünden – vergangene, gegenwärtige und zukünftige – für immer vergeben sind? Welch größeren Trost gibt es für einen Christen? In Christus wird alle Schuld und die Strafe dafür für immer weggenommen. In ihm werden wir in alle Ewigkeit als sündlos und heilig dastehen. Wenn Gott einen Menschen errettet, räumt er ein für alle Mal mit Sünde, Schuld und Strafe auf. Das ist Gnade.

GNADE KANN NICHT NEBEN MENSCHLICHER VERPFLICHTUNG EXISTIEREN

Zweitens kann Gnade nicht neben menschlichen Verpflichtungen bestehen. Wir sollen nicht sagen: »Ja, Gott war mir gnädig und hat mich erlöst, und jetzt muss ich ihm das zurückzahlen.« Gnade ist ein kostenloses Geschenk, kein Kredit. Gnade lässt uns tief in der Schuld Gottes stehen. Doch weil der Preis so immens hoch ist, könnten wir ihn sowieso niemals erstatten. Doch weil seine Gnade so groß ist, brauchen wir ihn auch niemals zurückerstatten. Mit anderen Worten: Wir stehen tief in Gottes Schuld, aber es existiert kein Schuldschein. Wir können weder vor noch nach unserer Bekehrung für unsere Rettung bezahlen.

Paulus schreibt über den Zusammenhang von Glaube, Werken und Gottes Gnade Folgendes: »Wer aber Werke verrichtet, dem wird der Lohn nicht aufgrund von Gnade angerechnet, sondern aufgrund der Verpflichtung« (Röm 4,4). Wenn wir zu irgendeinem Zeitpunkt oder auf irgendeine Art und Weise in der Lage wären, Gottes Vergebung zu erarbeiten, wären wir dazu auch verpflichtet. Wir würden dafür arbeiten, und Gott wäre uns die Errettung schuldig. Vielleicht sagen wir unserem Arbeitgeber ein Dankeschön, wenn er uns pünktlich und ohne Wenn und Aber unser Gehalt auszahlt, doch eigentlich ist dieser Dank nur eine höfliche Geste. Wenn wir gemäß unserem Arbeitsvertrag oder sonstigen beruflichen Abmachungen gearbeitet haben, steht uns dieser Lohn zu, und unser Arbeitgeber ist zur Zahlung verpflichtet. Man kann nicht sagen, dass er besonders gnädig oder gütig wäre – er ist einfach ehrlich und gerecht. Und wenn er den Lohn verweigert, darf der Arbeitnehmer sein Recht einfordern, weil er nämlich einen berechtigten Anspruch darauf hat.

Aber Gnade funktioniert nicht nach diesem Prinzip. Man bekommt etwas, auf das man keinen Anspruch hat, weil man es nicht verdient. Gottes Gnadengeschenk in seinem Sohn kann nicht erarbeitet werden. Geld kann man geschenkt bekommen oder sich erarbeiten. Gottes Gnade aber kann man nur geschenkt bekommen.

Wie kann man etwas bezahlen, das unbezahlbar ist? Selbst wenn wir Gott uneingeschränkt liebten, ihm uns völlig hingäben, ihm immer gehorchten und ohne Unterlass dienten, könnten wir uns noch nicht einmal annähernd das erkaufen, was Gott uns durch Jesus Christus anbietet. Das wäre so, als ob man die Staatsschulden mit ein paar Cent begleichen wollte. Neben Gottes Gnade wirken unsere guten Werke wie Almosen.

Das Beste an der Guten Nachricht von Jesus Christus ist, dass wir unsere Errettung nicht erkaufen müssen. Diese Tatsache wäre schlichtweg die »Schlechte Nachricht«, falls nicht sogar die schlechteste Nachricht überhaupt, wenn die Botschaft an dieser Stelle schon zu Ende wäre. Dann wäre alles hoffnungslos. Jedoch lässt die Gnade Gottes diese Botschaft im richtigen Licht erscheinen. Die Gute Nachricht ist die beste aller Nachrichten, weil wir aufgrund der Gnade nicht für unsere Errettung bezahlen müssen. Die Sünde in unserem Leben macht das unmöglich; Gottes unerschöpfliche Gnade macht das unnötig. Gott hat durch Christus für uns bezahlt – wir müssen dieses Geschenk nur durch ihn annehmen.

Wir schulden Gott unsere bedingungslose Liebe, unsere Hingabe und unsere ganze Einsatzbereitschaft. Aber allein aus Dankbarkeit und weil alles, was wir haben

und sind, sowieso ihm gehört – jedoch nicht, weil wir so sein Geschenk der Liebe und Barmherzigkeit kaufen oder zurückzahlen könnten. Wir lieben Gott. Aber wir können ihn nur lieben, weil er uns zuerst »geliebt hat und seinen Sohn gesandt hat als Sühnopfer für unsere Sünden« (1 Joh 4,10). Wir schulden ihm alles – aus Dankbarkeit; wir schulden ihm gar nichts – aus irgendeiner Verpflichtung heraus.

GNADE KANN NICHT NEBEN MENSCHLICHEM VERDIENST EXISTIEREN

Drittens kann niemand Gottes Gnade verdienen. Gnade ist kein Angebot für »die guten Menschen«. Natürlich legen manche Menschen ein moralisch besseres Verhalten an den Tag als andere. Aber im Vergleich zu Gott und damit, wie rechtschaffen er ist, sind »alle unsere Tugenden wie ein beflecktes Kleid« (Jes 64,5). Wie »gut« ein Mensch im Vergleich zu anderen ist, spielt für Gott keine Rolle, wenn es um die Errettung aus Gnade geht. Ein Mensch wird sie niemals verdienen, genauso wenig wie er sie sich erkaufen kann. Als Jesus mit den religiösen Moralaposteln sprach, schockte er sie mit der Neuigkeit, dass Zöllner und Prostituierte das Reich Gottes vor ihnen erben würden (Mt 21,31-32) – dabei waren Zöllner als Verräter am eigenen Volk verschrien und Prostituierte sowieso geächtet. In Lukas 18,9-14 lesen wir das klassische Beispiel, wo ein »guter« Mensch in die Hölle geworfen wird, während ein »schlechter« in den Himmel kommt.

Jahrhundertlang glaubten die Israeliten, dass Gott mit ihnen einen Bund geschlossen hatte, weil sie besser als andere Völker seien. Sie waren fest davon überzeugt, obwohl Gott ihnen von Anfang an etwas anderes gesagt hatte: »Nicht deshalb, weil ihr zahlreicher wärt als alle Völker, hat der HERR sein Herz euch zugewandt und euch erwählt – denn ihr seid das geringste unter allen Völkern –, sondern weil der HERR euch liebte und weil er den Eid halten wollte, den er euren Vätern geschworen hatte« (5 Mo 7,7-8).

Paulus zeigt auf, dass die Juden trotz der vielen Segnungen und Vorteile und obwohl sich Gott ihnen ganz besonders offenbart hatte, nicht behaupten konnten, sie hätten diese Stellung verdient. In vielen Punkten erwiesen sie sich sogar als besonders unwürdig (Röm 2,17 – 3,20). Die Heiden warnte er ebenso: »Denn wir haben ja vorhin sowohl Juden als Griechen beschuldigt, dass sie alle unter der Sünde sind« (3,9). Wir mögen uns vielleicht oft ein Urteil darüber bilden, wer in unseren Augen ein besserer oder schlechterer Mensch ist, doch vor Gott stehen alle Menschen *geistlich* gesehen auf derselben Stufe – alle sind Sünder und, wenn es nur auf die eigene Gerechtigkeit und Leistung ankäme, in alle Ewigkeit verdammt. »Denn es ist kein Unterschied; denn alle haben gesündigt und verfehlen die Herrlichkeit, die sie bei Gott haben sollten« (3,22-23). Paulus verurteilt sich selbst – sogar ganz besonders sich selbst – und verneint jegliche eigenen Leistungen und Rechtschaffenheit vor Gott. In seinen Augen war er der schlimmste aller Sünder (1 Tim 1,15) und der »allergeringste unter allen Heiligen« (Eph 3,8).

Aber auch hier verwandelt die Gnade Gottes die schlechte in die gute Nachricht. Aufgrund der Gnade Gottes ist es *egal*, ob wir unsere Errettung verdienen könnten oder nicht. Paulus ist unendlich dankbar **für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus gegeben ist.**

In den letzten Jahren konnten wir das schlimme Elend der Menschen in Ländern wie Kambodscha, Afghanistan, Mittelamerika und im Nahen Osten in Zeitschriften, Zeitungen und im Fernsehen hautnah mitverfolgen. Jeder halbwegs sensible Christ, der selbst in Frieden und Freiheit leben darf, kann gar nicht anders, als sich zu fragen: »Warum, Herr, hast du mir so viel geschenkt? Warum darf ich in Frieden und Freiheit leben, warum werde ich nicht um meines Glaubens willen verfolgt, warum darf ich dich mit meiner Familie und anderen Gläubigen zusammen gefahrlos anbeten?« Jeder weiß, dass das nicht daran liegt, dass wir diesen Zustand verdienen. Wir stehen unter der Gnade Gottes, und sonst gibt es keinen anderen Grund.

DREI GRÜNDE FÜR DIE GNADE GOTTES

Gott hat drei Gründe, warum er so gnädig mit uns umgeht. Zunächst bietet er uns die Erlösung an, damit alle Erlösten gute Werke tun können. Gute Werke wiederum schlagen eine Brücke zu anderen Menschen. Durch praktische Hilfe, aber besonders auch durch das verbale Zeugnis der Gläubigen erfahren sie von Jesus Christus und Gottes Gnade. Paulus erklärt den Ephesern: »Denn wir sind sein Werk, erschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen« (Eph 2,10). In einem anderen Brief schreibt er Titus, dass Christus »sich selbst für uns hingegeben hat, um uns von aller Gesetzlosigkeit zu erlösen und für sich selbst ein Volk zum besonderen Eigentum zu reinigen, das eifrig ist, gute Werke zu tun« (Tit 2,14). Später im selben Brief erläutert er: »Glaubwürdig ist das Wort, und ich will, dass du dies mit allem Nachdruck bekräftigst, damit die, welche an Gott gläubig wurden, darauf bedacht sind, eifrig gute Werke zu tun. Dies ist gut und den Menschen nützlich« (Tit 3,8). Gott errettete uns, damit wir gute Werke tun, weil gute Werke ein Segen für die Menschen sind. Gott möchte, dass die durch Jesus Christus bewirkte Güte seiner Kinder die ganze Welt erreichen möge.

Zweitens soll die errettende Gnade den Gläubigen zum Segen sein. »Gott aber, der reich ist an Erbarmen, hat um seiner großen Liebe willen, mit der er uns geliebt hat, auch uns ... mit Christus lebendig gemacht ..., damit er in den kommenden Weltzeiten den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte an uns erweise in Christus Jesus« (Eph 2,4-7). Gott errettet uns in seiner Gnade, damit er uns für alle Ewigkeit segnen kann.

Der dritte Grund ist der wichtigste. Gott errettet uns durch Gnade, damit er selbst verherrlicht wird. Gnade wird ausgeschüttet, »damit jetzt den Fürstentümern und Gewalten in den himmlischen Regionen durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes bekannt gemacht werde«. Und »ihm sei die Ehre in der Gemeinde in Christus Jesus, auf alle Geschlechter der Ewigkeit der Ewigkeiten« (Eph 3,10.21). Jesus selbst gab uns den Grund an, warum es unser oberstes Ziel sein sollte, unser Licht vor den Menschen scheinen zu lassen: damit die Menschen den »Vater im Himmel preisen« (Mt 5,16). Dieses Ziel können selbstverständlich nur Gläubige verfolgen. Jesus wollte durch seinen Kreuzestod, der ja unsere Errettung erst möglich gemacht hat, seinen Vater und sich selbst verherrlichen (Joh 12,28; 17,1.4-5). Durch das mächtige Erlösungswerk der Gnade wird Gottes Herrlichkeit offenbart.

Der Herr errettet aus Gnade, damit seine Kinder die Ungläubigen durch ihre guten Werke segnen, damit sie selbst gesegnet werden und vor allem, damit er verherrlicht wird. Um der Welt willen, um seiner Kinder willen und um seiner selbst willen ist er gnädig.

wie denn das Zeugnis von Christus in euch gefestigt worden ist (1,6)

Wir bekommen Gottes Gnade, wenn das Zeugnis Christi gefestigt worden ist – das heißt, in uns befestigt und ein für alle Mal fest gemacht worden ist. **Zeugnis** kommt von dem griechischen *marturion* und wird manchmal auch mit »Zeuge« übersetzt (vgl. Apg 1,8). Im Deutschen kennen wir das Wort *Märtyrer*. Das Zeugnis Christi ist in uns gefestigt und verankert, wenn wir ihm als unserem Herrn und Heiland vertrauen. In diesem Moment und in alle Ewigkeit stehen wir in Gottes Gnade.

Im Neuen Testament kommt *marturion* am häufigsten im Zusammenhang mit den Evangelien und ihrer Verbreitung vor. Der Heilige Geist rüstete die Apostel, aber auch alle Gläubigen aus, seine Zeugen zu sein (Apg 1,8). Paulus' eigene Berufung bestand im Wesentlichen darin, dass er »Juden und Griechen die Buße zu Gott und den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus bezeugt habe« (Apg 20,21; vgl. V. 24), egal, ob sein Zeugnis angenommen wurde oder auch nicht (22,18). Der Herr versicherte Paulus, dass er nicht sterben würde, bis sein Zeugnis für ihn vollständig sein würde, was erst in Rom geschehen würde (23,11).

Der Zusammenhang jedoch lässt darauf schließen, dass die tiefere Bedeutung von *marturion* (oder *marturia*) nicht in der Verkündigung, sondern in der Verkörperung des Evangeliums liegt. Das Zeugnis, dessen Timotheus sich nicht schämen sollte, war das »Zeugnis von unserem Herrn« (2 Tim 1,8), d.h. das Evangelium von unserem Herrn. Johannes lehrt uns, dass »das Zeugnis [darin besteht], dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn« (1 Joh 5,11). Das größte Zeugnis ist nicht ein Zeugnis *von* der Botschaft der Errettung, sondern *ist* die Botschaft der Errettung. Wir sind erst Teilhaber der Gnade Gottes, wenn **das Zeugnis von Christus in uns gefestigt worden ist**, und nicht, wenn wir das Zeugnis bloß gehört haben.

In 1. Korinther 1,4 lesen wir also vom göttlichen Angebot der Gnade und in 1,6 davon, wie der Mensch es annimmt. Wenn jemand Gottes Einladung im Glauben annimmt, wird die Gnade wirksam. Alle Sünde ist vergeben und alle Schuld für immer weggenommen. Von diesem Moment an beginnt Gott, sein Kind mit seiner überfließenden Gnade, seinen Segnungen und Reichtümern zu überhäufen. Und er wird auch in alle Ewigkeit nicht damit aufhören. Das sind die Ausmaße von Gottes Gnade.

GEGENWÄRTIGE AUSWIRKUNGEN DER GNADE

dass ihr in allem reich gemacht worden seid in ihm, in allem Wort und in aller Erkenntnis ... sodass ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gnadengabe (1,5.7a)

Die ersten Auswirkungen der Gnade Gottes hat jeder Gläubige schon in der Vergangenheit erleben dürfen, nämlich als er sein Leben Christus übergab. Andere Auswir-

kungen machen sich jetzt bemerkbar, nämlich eine Fülle von Reichtümern, die wir schon hier auf dieser Erde genießen dürfen. In Christus sind wir **in allem reich gemacht worden**. Ein Schlüsselwort in diesem Vers ist **in**. Wir sind reich gemacht worden **in** allem ... **in** ihm. Das *in ihm* definiert das *in allem*. Das heißt, wir haben alles, was Christus zu bieten hat, und er gibt uns alles, was wir brauchen – obwohl selten alles, was wir haben möchten. »Seine göttliche Kraft [hat] uns alles geschenkt ..., was zum Leben und zum Wandel in Gottesfurcht dient« (2 Petr 1,3), und das ist alles, was ein Christ braucht und nach dem er Verlangen haben sollte. In Jesus Christus haben wir »die Fülle« (Kol 2,10). »Alles ist [unser]« (1 Kor 3,21).

Einige der wichtigsten Dinge, die wir in Christus haben, sind »alles **Wort**« und »alle **Erkenntnis**«. Auch hier ist das *alles* beschreibend. Wir haben alles Wort und alle Erkenntnis, die notwendig sind, um Gottes Auftrag zu erfüllen. Uns werden immer die Worte zur Verfügung stehen, die Gott uns sagen lassen möchte, und wir werden immer alles verstehen, was er uns wissen lassen möchte. Er befähigt uns für unseren Dienst.

IN ALLEM WORT

Hier geht es um das **Wort**, mit dem Gottes Wahrheiten verkündigt werden. Gott schenkt *jedem* Gläubigen die Fähigkeit, für seinen Herrn zu reden. Vielleicht sind wir nicht sehr wortgewandt und haben auch nicht viel Charisma. Aber wir sind alle in der Lage, so und in der Art und Weise zu reden, wie er uns individuell begabt hat.

Von einem Mangel an Heiligung einmal abgesehen, glaube ich, dass Christen am häufigsten darin versagen, dass sie ihren Herrn nicht bezeugen. Meistens hört man lahme Entschuldigungen: »Ich weiß nicht, was ich sagen soll« oder »Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll« oder »Ich kann das einfach nicht.« Paulus zerschmettert all diese Ausreden. Wir sind **in allem reich gemacht worden ... in ihm, in allem Wort und in aller Erkenntnis**. Die »normalen« Christen werden in dieser Sache genauso wenig befragt wie auch die Apostel damals. »Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist, und ihr werdet meine Zeugen sein« (Apg 1,8). Wir können und müssen Zeugen sein. Wir haben keine Ausrede, wenn wir Christus nicht bezeugen. Wir *können* sprechen; wir *können* bezeugen, genauso wie die ersten Christen es getan haben. Diese Gläubigen beteten: »Und nun, Herr, sieh ihre Drohungen an und verleihe deinen Knechten, dein Wort mit aller Freimütigkeit zu reden« (Apg 4,29). Gott hat dieses Gebet sehr schnell erhört: »Und sie wurden alle mit Heiligem Geist erfüllt und redeten das Wort Gottes mit Freimütigkeit« (V. 31). Als Gläubige haben auch wir den Heiligen Geist, und er befähigt uns heute wie damals dazu, vom Herrn mit Freimütigkeit zu reden.

Obwohl jeder Gläubige in der Lage ist, Jesus Christus ohne Furcht zu bezeugen, macht es offensichtlich längst noch nicht jeder. Wer mit Gottvertrauen an die Sache herangeht, muss nicht nur vom Höchsten bevollmächtigt werden, sondern es auch wirklich selbst wollen. Paulus bat die Epheser, »auch für mich [zu beten], damit mir das Wort gegeben werde, so oft ich meinen Mund auftue, freimütig das Geheimnis des Evangeliums bekannt zu machen« (Eph 6,19). Zu oft sind unsere Münder wie ein Teich im Winter zugefroren. Es ist so einfach, sein Gewissen mit lahmen Ausreden zu beruhigen.

Wenn Christen einen Mitmenschen zum Herrn führen, sind sie meistens mehr darüber erstaunt, dass der Herr ausgerechnet sie gebraucht hat, als über das Wunder der neuen Geburt, das vor ihren Augen stattgefunden hat. Sie sind regelrecht schockiert, dass *sie* zu so etwas fähig sind.

Als junger Bibelschüler wurde ich einmal zum Busbahnhof geschickt, um den Menschen dort Gottes Wort zu verkündigen. Nach ungefähr zwei Wochen sah ich ein, dass meine Bemühungen keinen Erfolg hatten, weil meine Zuhörer einfach zu sehr abgelenkt waren. Wer sich gerade eine Fahrkarte kauft oder in den nächsten Bus einsteigt, ist nicht wirklich aufnahmefähig. Also bin ich umhergegangen und habe die Menschen einzeln angesprochen. Dabei stellte ich fest, dass diese Methode viel effektiver war. Eines Tages, als ich und ein anderer Bibelschüler dort evangelisierten, trafen wir zwei junge Männer, die zu einer Tanzveranstaltung unterwegs waren. Jeder nahm sich einen der beiden vor. Nachdem ich meinem nervösen Zuhörer kurz das Evangelium erklärt hatte, fragte ich ihn, ob er Jesus Christus als seinen Herrn und Heiland annehmen wollte. Er antwortete: »Ja.« Ich war zunächst mehr überrascht als erfreut. Der Herr hatte mich wirklich gebraucht, um einen Menschen zu ihm zu führen! Welch ein Segen dieses Erlebnis jedes Mal ist!

Viele Jahre später, nach einer Menge Erfahrung und Praxis in der Verkündigung des Evangeliums, kam eines Tages ein Mann nach dem Gottesdienst zu mir und sagte: »Ich bin Jude und ich möchte wissen, wie man Christ wird.« Ich musste es ihm nur noch erklären. Nachdem wir zusammen einige Bibelstellen nachgeschlagen und gebetet hatten, nahm er den Herrn an. Sogar wenn wir in der festen Zuversicht leben und arbeiten, dass Gott uns gebrauchen wird, ist es doch immer wieder erstaunlich und wunderbar, wenn er es tut. Egal ob wir erfahren oder unerfahren sind: Unsere Bereitschaft ist der Schlüssel.

Wenn wir unseren Mund für Gott öffnen wollen, können wir sicher sein, dass er uns zu gegebener Zeit das richtige Wort geben wird. Das heißt nicht, dass wir unseren Verstand ausschalten sollen. Wir sollen uns ihm unterordnen und ihm unseren Verstand zur Verfügung stellen, denn dann wird er uns wie versprochen Vollmacht geben. Wir müssen auf diesen Augenblick vorbereitet sein, indem wir uns gut in Gottes Wort auskennen, im Gebet verharren, gereinigt sind und auch verschiedene Evangelisations-Techniken beherrschen. »Strebe eifrig danach, dich Gott als bewährt zu erweisen, als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen braucht, der das Wort der Wahrheit recht teilt« (2 Tim 2,15). »Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung gegenüber jedermann, der Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist« (1 Petr 3,15). Wir sollen die gute Nachricht geduldig, fleißig und mit Sanftmut verkündigen (2 Tim 2,24-25). So gut unsere Schriftkenntnis aber auch sein mag, so fleißig und treu wir auch beten mögen, Gottes Geist allein kann einen Sünder zur Buße führen.

IN ALLER ERKENNTNIS

Obwohl Gott unseren Worten Kraft verleiht, erwartet er nicht, dass wir aus dem Nichts reden. Der uns alle Worte schenkt, verleiht uns auch die nötige **Erkenntnis**. Das heißt nicht, dass wir alles rund ums Evangelium wissen und verstehen müssen. Jetzt erkennen wir erst »stückweise« (1 Kor 13,12). Aber uns wird alles geschenkt, was wir wissen